

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 28 (1957)

Heft: 4

Artikel: Vom guten Einfluss der Musik : Erfahrungen und Beobachtungen in einem Heim für schwererziehbare Jugendliche

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-808973>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ren ein ernstes Anliegen ist, gestrauchelten und gefährdeten Schülertlassen wieder auf den Weg zu helfen. Die Aufgaben sind für die Jugendstätte dieselben geblieben. Aber es stehen heute zweckmässiger, mannigfaltigere und damit wohl auch erfolgreichere Mittel zur Verfügung. Nach dem Wort des Heilpädagogen Zulliger will man «helfen statt strafen». Wir dürfen nicht einfach den Stab brechen, denn in unzähligen Fällen trägt ja nicht der Jugendliche selber die Hauptschuld am Versagen. Die Vorbereitung zur Wiedereingliederung in die Gemeinschaft kann nicht so geschehen, dass einfach verurteilt und interniert wird. Soll der junge Mensch zu einem brauchbaren Glied der Gesellschaft erzogen werden, dann müssen auch alle äusseren Umstände mithelfen.

Die Jugendstätte «Gfellergut» ist *ein kleines Juwel*. Alle diejenigen, die der Meinung sind, es sei unverantwortlich, für jugendliche Nichtsnutze so viel Kapital- und Betriebskosten aufzuwenden, und diese Leute lieber einsperren möchten, bis sie zur Vernunft kommen, werden über das neue Werk die Stirne runzeln. Alle ändern aber, die den Glauben an die Jugend, trotz aller Enttäuschungen, die sie täglich im Umgang mit diesen Menschen erleben, nicht verlieren, sondern hoffnungsfroh vorwärtsblicken und jeden Tag mit neuer Zuversicht helfend und beratend bereit stehen, sind des Dankes voll über das geschaffene Werk.

Zur Jugendstätte gehören

zwei Abteilungen:

Das Internat oder auch Beobachtungshaus sowie das Pensionärshaus. In jedem Haus, es handelt sich um Pavillons, werden kleine Gruppen geführt, um die Beeinflussung und Einwirkung auf die Zöglinge so günstig wie möglich zu gestalten. Während im Internatshaus vorwiegend Dreierzimmer eingerichtet wurden, finden wir im Haus der externen Zöglinge meist Einerzimmer. Es ist überflüssig zu sagen, dass alle Räume inbezug auf Farbe, Möblierung, Linoleum und Vorhänge äusserst gediegen wirken und für viele Milieugeschädigte wohl erstmals zu einem tiefen Erlebnis und zu einer ganz neuen Erkenntnis des Wohnens werden. In jedem Haus finden wir im Erdgeschoss einen Wohnraum und ein Schreibzimmer, im Keller einen vollständig eingerichteten Bastelraum. Im Internatpavillon können 20 Zöglinge, im Externenpavillon 27 Zöglinge untergebracht werden. Für die Internen stehen zwei grosse, helle, besteingerichtete Holz- und Metallwerkstätten zur Verfügung. Hier werden sie, sofern nicht in Küche oder Garten beschäftigt, zu regelmässiger Arbeit angehalten, um abzuklären, in welchen Arbeitsprozess der Entwurzelte und Entgleiste wieder eingegliedert werden kann. Für den einen genügen einige Wochen, für den andern sind einige Monate nötig, um die Uebersiedlung in den Externenpavillon zu seinen Kameraden, die täglich in die Stadt an ihren Arbeitsplatz fahren, vornehmen zu können.

Im eigentlichen Haupthaus sind Speisesaal mit Küche, Büros und Sitzungszimmer, Wohnraum für die Hausangestellten sowie die Wohnung des Heimleiters untergebracht. Neben den Personalzimmern sind hier, man erschrecke nicht, auch drei Zellen eingerichtet. Hier können Zöglinge, von der Jugendanwaltschaft eingewiesen, wenn nötig isoliert werden. Alle drei «Zellen»

sind jedoch wohnlich eingerichtet und mit grossen Fenstern versehen und können während der Dauer einer gerichtlichen Untersuchung gute Dienste leisten.

Alle Bauten sind gelockert um einen offenen Hof angeordnet, so dass einerseits das Persönliche so weit wie möglich gewahrt wird und doch das Gemeinsame zum Ausdruck kommt. Der umbaute Raum beansprucht eine Fläche von 12 911 Kubikmetern und die Kosten-summe beläuft sich samt Landerwerb und Mobiliar auf 2 150 000 Franken. An die gesamten Aufwendungen hat der Bundesrat auf Antrag des Justiz- und Polizeidepartementes einen Bundesbeitrag von 303 416 Franken bewilligt.

Entwurf: Stadtbaumeister A. H. Steiner, Architekt BSA/SIA. — Ausführungspläne und Bauleitung: E. Messerer, Architekt BSA/SIA.

Draussen an der Grenze nach Dübendorf, am Waldrand, inmitten von Wiesen gelegen, steht die Jugendstätte «Gfellergut». Hier sollen junge Menschen, die vom Wege abgekommen sind, den Anschluss wieder finden, indem man ihnen möglichst viele Beschäftigungen nahebringt und sie zu einer aktiven, ganz persönlichen vielseitigen Freizeitgestaltung führt. Hier sollen aber auch junge Menschen, die aus irgendeinem Grunde nicht im Elternhause wohnen können, während der Dauer ihrer Berufslehre ein Heim finden, wo man ihnen hilft, über die kritischen Jahre der Berufsausbildung hinwegzukommen, damit sie später erstarkt und gefestigt dastehen.

Noch ist es zu früh, ein Urteil zu sprechen. Aber dass in Zürich, nach langen Jahren des Suchens und Wartens, endlich dieses unbedingt notwendige Heim geschaffen wurde, dass an die Stelle des alten Bezirksgefängnisses eine moderne Jugendstätte tritt, ist Grund genug, sich zu freuen und zu danken. Dt.

Vom guten Einfluss der Musik

Erfahrungen und Beobachtungen in einem Heim für schwererziehbare Jugendliche

Die nachfolgenden Ausführungen sind entstanden aus Erlebnissen mit schwererziehbaren Jugendlichen im Alter von 15 bis 20 Jahren. Es ist hier nur von *klassischer Musik* die Rede. Jazz vermag sich m. E. im Heim für Jugendliche nur insofern günstig auszuwirken, als sich, wo ein eigenes Orchester besteht, die Spieler abreagieren können. Jazz reizt den Hörer bzw. Tänzer zu sehr auf, als dass von einem nur positiven Einfluss gesprochen werden könnte. Dementsprechend findet sich im Jazzorchester eher der oberflächliche, einfache, fast primitive Typus.

Der grösste Teil der Burschen, von denen nachstehend die Rede ist, hatte zuvor Musik — Jazz, leichte Unterhaltungsmusik — nur gekannt als Begleitung zu Jass, Spiel, lautem Reden oder zum Uebertönen der Ruhe. Durch eine zufällig sich bietende Gelegenheit — anfänglich gemütliches Zusammensitzen, dann Vorführungen einer Jazzplatte auf einem neuen Plattenspieler, schliesslich das versuchsweise Vorstellen eines leichtverständlichen, kurzen, klassischen Musikstückes — begannen sie allmählich, sich für klassische Musik zu interessieren.

Hier die Beobachtungen, wie die verschiedenen Typen auf die Musik reagierten:

Typ 1: Labile, oberflächliche, einfache Naturen, zum Teil schwer aggressiv.

a) Drei Burschen, nur Jazzliebhaber, kamen anfänglich gewiss nur aus Neugier, gewannen Interesse, begannen Vergleiche zu ziehen zwischen Musik und Leben — Liebe, Freude, Schmerz, Versagen, Durchhalten. («Das Dunkle, die tiefen Töne, wollen die Oberhand gewinnen, aber das Helle, die hohen Töne, siegt trotzdem — ob es wohl auch bei mir siegen wird?») Lieblingsmusik: Schubert, Bach.

Einer von diesen Dreien hat sich insoweit zu klassischer Musik bekehrt, als er nun statt Jazz beim Putzen allmählich Melodien aus der Kleinen Nachtmusik zu singen begann. Er findet diese Musik schön, gehaltvoll.

b) Etwa sechs Burschen erschienen nach wie vor hauptsächlich wegen der Gemütlichkeit. Das ruhige Dasitzen und Zuhören tat ihnen gut (während des Anhörens der Platten herrschte freiwilliges Schweigen und Nichtrauchen), sie waren alle sichtlich ruhiger und leichter lenkbar nachher. Einer von diesem Typus — besonders schwer aggressiv — begann für sich Flöte zu spielen. Heute spielt er Klarinette im Jazzorchester.

Typ 2: Ein einzelner Bursche, zeitweise sehr labil, differenziert, offener Charakter. Ausgesprochener Gegner von Jazz. Dieser besass eine Vorliebe für Harmonie der Töne. Lieblingsplatten: alle klassische Musik. Reaktion: keine offensichtliche. Er schien Musik als inneren Ausgleich zu benötigen.

Typ 3: a) Vier Burschen, vorwiegend differenzierte, ausserordentlich verschlossene, unzugängliche Naturen, welche bis anhin nichts von ihrem Innenleben preisgegeben hatten. Sie kamen wohl zuerst, um irgend eine Geborgenheit zu suchen, später aus Interesse. Alle begannen allmählich — meist im Anschluss ans Grammohören — aus sich herauszugehen, ihre Probleme zu offenbaren.

In einem Fall — die andern beiden standen schon vor der Entlassung — bewirkte das Hören einen allmählichen Abbau von Misstrauen, Feindseligkeit, und, zusammen mit eigenem Musizieren, das Finden eines Rückhaltes in der Musik, indem er nun in Konfliktsituationen eine Platte anzuhören kam, sich dann über den Konflikt aussprach; später versuchte er, mit Musizieren die inneren Schwierigkeiten zu lösen statt wie früher das Instrument in solchen Augenblicken auf die Seite zu stellen. Es ist anzunehmen, dass hier auch die Musik zum Durchhalten (nicht Davonlaufen, Volenden der Lehre) mithalf.

Liebblingsplatten: Beethoven, Bruch, Mozart, vor allem aber auch Bach. (Hier findet er die Harmonie, die er selber nicht besitzt.) Daneben — bezeichnend für seine Labilität — spielt er zeitweise mit Begeisterung im Jazzorchester mit.

Der Vierte hatte schon während seiner früheren Jugendjahre nach irgend einer Ausdrucksmöglichkeit gesucht (er malte auch). Er hatte von selber Klavier zu spielen begonnen, hier war er der fleissigste Hörer. Nach seiner Entlassung suchte er ein Zimmer, wo er Möglichkeit zum Weiterspielen hatte.

Hierüber wird diskutiert:



Was ist der «Gemeinsame Markt»?

In den letzten Wochen und Monaten ist im politischen und im Handelsteil der Zeitungen ein neuer Begriff aufgetaucht, mit dem man ohne nähere Erklärung nicht viel anfangen kann: «Der Gemeinsame Markt». Dieser unterscheidet sich tatsächlich von dem, was wir für gewöhnlich unter «Markt» verstehen. Er hat nichts mit Marktständen und Marktfrauen zu tun, sondern möchte ein freier Handelsverkehr zwischen jenen europäischen Staaten sein, welche sich bereit erklärten, unter sich die Zollschränken in einem Zeitraum von zwölf Jahren vollkommen abzubauen. «Möchte», müssen wir sagen, denn im Augenblick ist zwar das Projekt von den Vertretern jener sechs Staaten, die der Montanunion angehören (Deutschland, Frankreich, Italien, Belgien, Holland und Luxemburg) bereinigt und genehmigt, aber die Parlamente haben dazu (und auch zum gleichzeitig spruchreif gewordenen «Euratom», das ein gemeinsames Arbeiten in der Atomforschung und der Atombewirtschaftung vorsieht) erst noch ihren Segen zu geben. Sie erinnern sich vielleicht, lieber Leser, dass gerade bei dieser Ratifizierung die Europäische Verteidigungsgemeinschaft am französischen Parlament gescheitert ist. Warten wir also ab. Immerhin, die andern Länder haben das Projekt ernst nehmen müssen. Auch die Schweiz. Seinetwegen ist doch kürzlich Bundesrat Petitpierre nach Schweden gereist, seinetwegen hat er sich in Bern mit dem österreichischen Handelsminister ausgesprochen; seinetwegen schliesslich begaben sich — eine grosse Seltenheit unserer Politik — gleich zwei unserer Bundesräte ins Ausland, nach Paris. Die Schweiz muss sich um das Zustandekommen des Gemeinsamen Marktes deshalb kümmern, weil letztes Jahr gleich 40 Prozent unseres Exportes in dieses Handelsgebiet ging.

Es gäbe zu diesem Thema noch viele Details zu nennen. Begnügen wir uns für heute damit, die besprochenen Vorhaben in den richtigen Rahmen zu stellen: Sie sind nichts mehr und nichts weniger als Meilensteine am Wege zur Einigung Europas überhaupt, welche einsichtige Leute unter dem Druck der Staatenblöcke im Osten und im Westen schon lange anstreben, weil sie sich sagen: Wenn Europa nicht erdrückt werden will, dann muss es sich zusammenschliessen.

Viktor

Ein fünfter von diesem Typus, der zu diesem Zeitpunkt schon entlassen war: er hatte als «Undurchsichtig» gegolten. Später trat eine besondere Vorliebe für klassische Musik zutage, indem er sparsam lebte, um dafür Konzerte besuchen zu können. Nach der Lehre will er ein Instrument spielen.

b) Vier Burschen von grosser Labilität, offene Charaktere. Alle musizieren selber. Sie spielten und hörten eher aus Weltflucht. Zwei liefen bei jeder auftretenden Schwierigkeit davon. Der Dritte konnte sich bis jetzt aus Zerstreuung in keiner Lehre halten. Sie führen nun vom Heim aus ihr Musikstudium weiter und besuchen daneben eine Lehre.

Einer von ihnen ist Jazzgegner, zwei spielen auch im Jazzorchester mit, einer schwankt hin und her. Eine spezielle Reaktion aufs Hören ist nicht zu bemerken, es wäre denn, dieser Typ werde dadurch noch weltfremder und weltabgewandter.

Wenn nun schon alle diese Beobachtungen zum Nachdenken anregen, so ist auch die Reaktion auf den Typ 3a die erstaunlichste: denn ich glaube nicht, dass es sich bei diesen vorwiegend tiefgründigen und komplizierten Charakteren einfach um eine oberflächliche Liebhaberei handeln könne. Es ist wohl eher eine besonders ausgeprägte Fähigkeit, feine Nuancen zu empfinden, aufzunehmen und, bis zur Auflockerung, darauf anzusprechen sowie ein grosses Bedürfnis nach Harmonie als Gegenpol zur eigenen inneren und äusseren Unausgeglichenheit.

Ob nicht dieser Art von Schwererziehbarkeit mit regelmässigem und ausdauerndem Einwirken von Musikhören gerade so sehr wie mit Selberspielen zum Teil begegnet werden könnte? ir

Ein Weiteres Beispiel zum Thema:

«Musik als Heilfaktor»

Von einem interessanten Fall, bei dem sich Musik als Heilfaktor bewährte, berichtet der schwedische Musiktherapeut Aleks Pontvik. Ein junger Büroangestellter stotterte schon jahrelang. Alle Beruhigungskuren, die verschiedene Aerzte empfohlen hatten, blieben ohne Erfolg. Der Mann versuchte nach Möglichkeit, sein Leiden zu verstecken. Als er am Rande der Verzweiflung stand, kam er zu Pontvik. Dieser liess den Patienten sich auf dem Sofa ausstrecken. Unter völliger Entspannung des Muskelsystems konnte nun der junge Mann von den wichtigsten Daten aus der Zeit des Ausbruchs seines Leidens erzählen. Das war vor acht Jahren.

In den ersten zwei Sitzungen stellte sich heraus, dass das Stottern nicht regelmässig war. Er stotterte nur dann, wenn er etwas zu unternehmen hatte, das seine persönliche Initiative erforderte. Das kam meistens vor, wenn er seinem Chef eine Angelegenheit vorzubringen hatte. In Gesellschaft mit seinen Arbeitskollegen sowie in Verbindung mit Menschen, in deren Gegenwart er sich als gleichberechtigt fühlte, verschwand sein Sprachfehler völlig. Das alles berichtete der Patient ohne die geringsten Sprachschwierigkeiten.

Erst in der dritten Sitzung, als er mit den Einzelheiten herausrücken sollte, kam es zu einer Sprachsperrung von mehreren Minuten. Auch durch Zureden

war er nicht zum Weitersprechen zu bringen. Nach einigen erfolglosen Versuchen entschloss sich Pontvik zur Anwendung von Musik. Der Eingriff erfolgte völlig unauffällig für den Patienten. Dieser wurde beauftragt, noch einmal von Anfang an zu berichten. Gleichzeitig wurde die Apparatur mit einer Bach'schen Präludium-Platte eingeschaltet, zunächst mit äusserst geringer Lautstärke, so dass sie kaum hörbar war. Der Bericht wiederholte sich, während die Lautstärke der Musik allmählich zunahm. Der Gang der Erzählung des Patienten nahm zehn bis zwölf Minuten in Anspruch. In die unmittelbare Nähe des kritischen Gedankenganges angekommen, der bei früheren Versuchen zum Abbruch geführt hatte, wurde die Lautstärke der Musik in raschem Tempo verdoppelt und schliesslich verdreifacht. Nun konnte der Patient ohne die geringste Sprachstörung seinen Bericht beenden. Er empfand eine unerhörte Erleichterung. Eine allgemeine körperliche Entspannung machte sich geltend. Plötzlich war er imstande, auch über die bitterste Stelle jener Geschichte, die der unglücklichen Liebe zu einer Frau gehörte, die nicht nur älter war als er, sondern auch einer höheren Gesellschaftsschicht angehörte, eine Schilderung abzugeben. Damit war die Voraussetzung für die Heilung gegeben. Im Laufe der weiteren Behandlung, die nicht lange dauerte, hörte er völlig auf zu stottern.

Nach einigen Jahren traf Pontvik seinen ehemaligen Patienten wieder. Dieser hatte sich inzwischen verheiratet und war Vater eines Kindes geworden. Er machte einen frischen, unternehmungslustigen Eindruck und war nach der Ueberwindung seiner Sprachhindernisse kaum wiederzuerkennen.

Hier erwies sich die dynamische Wirkung des musikalischen Erlebnisses als auslösender Effekt. Was mit Worten nicht zu erreichen war, brachte die Musik mit einem Schlage zustande. Im allgemeinen wird damit die ausgleichende Wirkung geschaffen, die beruhigend, lösend oder erbauend sein kann. Die Erfahrung hat gezeigt, dass die Bach'sche Musik am besten der Beruhigung dient, während Beethovens Ouverturen und Symphonien zur Initiative treiben. Der wertvollste Einsatz einer musikalischen Heilbehandlung erfolgt vor allem dort, wo es sich darum handelt, allen möglichen seelischen Schwierigkeiten, die auf Angst oder Angstbereitschaft beruhen, zu begegnen.

St. S.

Eine Zahl, die nicht mehr steigen darf

Nach den Meldungen des Eidg. Statistischen Amtes hat die Zahl der in Strassenunfällen getöteten Personen in den letzten vier Jahren um 13 Prozent zugenommen (911, 963, 1021, 1028). Die Zahl der Personen, die bei Unfällen getötet wurden, an denen der Alkohol beteiligt war, ist dagegen um 53 Prozent gestiegen (99, 111, 142, 152). Im Jahre 1955 machten die Opfer des Alkoholmissbrauches von Verkehrsteilnehmern 14 Prozent, im letztverflossenen Jahr 15 Prozent aus.

Das Eidg. Statistische Amt bemerkt dazu in bezug auf das Jahr 1956, dass «die vom Montag bis Freitag registrierten tödlichen Unfälle im Mittel zu einem Achtel, die am Samstag und Sonntag vorgefallenen zu rund einem Fünftel durch angetrunkene Verkehrsteilnehmer verursacht» wurden.

SAS